

# Rekonstruktion alltäglicher Raumkonstruktionen.

## Eine Schnittstelle von Sozialgeographie und Geschichtswissenschaft?

---

ANTJE SCHLOTTMANN

Im Zuge konstruktivistischer Wendungen innerhalb der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen ist nicht nur ein verstärktes Interesse an Raumbezügen aller Art zu verzeichnen, auch die Sensibilität für ›falsche‹ Raumkonzepte ist derzeit hoch. Die Ansicht, dass Raum kein newtonscher Container und diese Vorstellung der heutigen Gesellschaftsform nicht mehr angemessen sei, zeichnet sich bereits als diskursiver *common sense* ab. Folglich kommen Fragen auf wie die, was genau dieser Raum dann sein und wie mit einem nicht-essentiellen Raum wissenschaftlich gearbeitet werden kann – wobei sich heute bei weitem nicht mehr nur die Geographen Kompetenz zuschreiben. Dagegen ist aus konsequent konstruktivistischer Sicht allerdings zunächst die Fragen zu stellen, ob dies die richtigen Fragen sind. Denn kommunikative Orientierungslosigkeit bei der Wende vom essentialistischen Sein zum konstruktivistischen Werden von Raum und Räumlichkeit entsteht vor allem dann, wenn weiterhin in einem ontologischen Sinne gefragt wird. So scheint etwa die Frage, welches Raumkonzept das heutzutage ›adäquate‹ ist, eines der zentralen Probleme der inner- und interdisziplinären Verständigung über Raum zu sein.

Wenn also im Folgenden ein möglicher Anschluss geschichtswissenschaftlicher Raumzuwendung und handlungszentrierter Sozialgeographie angedacht wird, dann weniger auf der Grundlage einer missionarisch vertretenen neuen Raumontologie, sondern auf der möglicher gemeinsamer Beobachtungszugänge, deren wichtigstes Kriterium Reflexivität ist. Diese Reflexivität bezieht sich zum einen auf das Beteiligtsein des Beobachters an seinem Gegenstand und zum anderen – und daraus folgend – auf die Konstruiertheit der Differenz von Wissenschaft und Alltag. Das Hauptargument

des vorliegenden Beitrages lautet also, dass es die Beobachtung alltäglicher Raum-Konstruktion unweigerlich mit Essentialisierungen zu tun hat, von denen sich die Beobachtung selbst nicht ausnehmen kann und die deshalb in den zeitgenössischen wie auch in den historisch gerichteten Blick hineinrücken sollten statt – der universellen Diskreditierung einer ›unzulässigen Verdinglichung‹ folgend – aus ihm heraus.

In diesem Sinne erfolgt in einem ersten Abschnitt zunächst eine kritische Betrachtung der allgemeinen Abwendung von essentialistischen Raumbegriffen. In einem zweiten Abschnitt wird daraufhin der Dualismus von traditioneller und moderner Geographie kritisch hinterfragt und zugunsten einer Gleichzeitigkeit aufgelöst, welche die essentialisierende und verortende ›Grammatik‹ zeitgenössischer Weltdeutung zu erkennen vermag. Der dritte Abschnitt wendet sich der Konkretisierung des Arguments zu und zeigt anhand des Beispiels von »Ost- und Westdeutschland im Diskurs der deutschen Wiedervereinigung« die gegenwärtige Alltäglichkeit von essentialistischen Raumbegriffen sowie deren Bedeutung in gesellschaftlicher Praxis auf. Abschließend geht es darum, wie eine gesellschaftstheoretische Historisierung des alltäglichen Geographie-Machens unter Vermeidung ›falscher Fragen‹ aussehen könnte.

## 1. Kritische Betrachtung postmoderner Raumkritik

Nicht erst im Zuge der jüngsten paradigmatischen Wendungen in den Sozial- und Kulturwissenschaften ist das »Räumeln« in Verruf geraten.<sup>1</sup> Die ›eigentliche‹ Konstruiertheit von Raum scheint eine Entdeckung der so genannten Postmoderne zu sein, und Vertreter verschiedener Disziplinen sind heute damit beschäftigt, Raum zu de-ontologisieren und zu relationieren, indem sie etwa das Verständnis einer ›neutralen‹ kartographischen Darstellung räumlicher Verhältnisse aufbrechen und subtile imperialistische Weltbildverbreitungen freilegen.<sup>2</sup> Auch im Diskurs der Geschichtswissenschaften scheint dieser konstruktivistische *turn*, der den vermeintlich

1 | Vgl. Hans-Dietrich Schultz: »Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts im Kontext ihrer Zeit. Ein Überblick«, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 341-377, hier S. 374.

2 | Zu prominenten Arbeiten aus den Reihen der »Cultural Studies« vgl. Edward Said: Orientalismus, Frankfurt am Main 1981; Stuart Hall: »Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht«, in: ders., Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994, S. 137-179; Homi Bhabha: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000. Zur Humangeographie vgl. David Harvey: Justice, Nature and the Geography of Difference, Oxford 1996; J.B. Harley: »Deconstructing the Map«, in: Michael J. Dear/Stephen Flusty (Hg.), The Spaces of Postmodernity. Readings in Human Geography, Oxford 2002, S. 277-289.

neutralen »Instrumenten« wie Karten und Erdbeschreibungen eine konstitutive Kraft zuerkennt, inzwischen vollzogen.<sup>3</sup> Schlögel etwa weist darauf hin, dass Räume »nicht nur ›da sind‹, als tote, passive Bühne und Behälternisse«,<sup>4</sup> und plädiert daher für die Überwindung der »spatialen Atrophie«. Coronil spricht von der »Dynamik des Raumes«, die es anzuerkennen gelte, statt ihn weiterhin als unveränderliche Größe für den zeitlichen Fluss zu operationalisieren,<sup>6</sup> und Schenk beklagt die »Weigerung der deutschen Neuzeithistoriker, Geschichte im Raum zu sehen«. Doch Anzeichen für ein solches Rauminteresse abseits vom Containerdenken finden sich auch in begriffsgeschichtlichen Arbeiten, die weniger die Geschichte eines räumlichen Ausschnittes (etwa einer Region), sondern vielmehr deren Bedeutungswandel zum Gegenstand machen.<sup>8</sup>

Der verstärkten Hinwendung zum Raum in den Geschichtswissenschaften (*spatial turn*) korrespondiert eine tendenzielle Abwendung vom Raum in der Humangeographie, die sich heute vielfach als Gesellschaftswissenschaft begreift und die Kultur (wieder-)entdeckt hat (*cultural turn*).<sup>9</sup> Die Sozialgeographie rückt spätestens seit Beginn der 90er Jahre verstärkt die Repräsentation von Raum ins Zentrum und substituiert den materialistischen »Raum an sich« durch Konzepte raumbezogener Kommunikation oder symbolischer Aneignung von Raum in alltäglicher Praxis.<sup>10</sup> Gemäß

3 | Vgl. Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München, Wien 2003; Fernando Coronil: »Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien«, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2002, S. 177-218; Frithjof Benjamin Schenk: »Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung«, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 493-514.

4 | K. Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit, S. 68.

5 | Ebd., S. 311.

6 | F. Coronil: Jenseits des Okzidentalismus, S. 211.

7 | F.B. Schenk: Mental Maps, S. 495.

8 | Vgl. Jürgen John (Hg.): »Mitteldeutschland«. Begriff – Geschichte – Konstrukt, Rudolstadt, Jena 2001.

9 | Vgl. Hans Gebhardt/Paul Reuber/Günther Wolkersdorfer (Hg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen, Heidelberg, Berlin 2003; Benno Werlen: »Cultural Turn in Humanwissenschaften und Geographie«, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 77 (2003), S. 35-52.

10 | Zu einer frühen systemtheoretischen Annäherung vgl. Helmut Klüter: Raum als Element sozialer Kommunikation, Gießen 1986. Zum anglophonen Diskurs vgl. James Duncan: »Sites of Representation: Place, Time and the Discourse of the Other«, in: James Duncan/David Ley (Hg.), Place/Culture/Representation, London 1993, S. 39-56. Zur weitergehenden Auseinandersetzung vgl. John Paul Jones

Werlens »Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen« ist die alltägliche Verwendung räumlicher Begriffe eine Konstruktionsleistung, eine »signifikative Regionalisierung«. Indem die Subjekte sprachlich und symbolisch »die Welt auf sich beziehen«, teilen sie sie ein, belegen sie mit Bedeutung und geben ihr eine Form.<sup>11</sup> »Raum« wird dabei zu einem perspektivischen, handlungsabhängigen Konzept. Kern dieser Argumentation ist, dass eine essentialistische Darstellung von Raum vielleicht eine plausible Erklärungsgrundlage traditioneller Gesellschaftsformen war, in der von Entankerung geprägten (Spät-)Moderne aber überholt (weil »inadäquat« geworden) sei.<sup>12</sup>

Gerade diese Argumentation ist es aber, die aus der von Werlen eröffneten konstruktivistischen, handlungszentrierten Perspektive nicht einfach hingenommen werden kann, sondern mit den von ihr selbst bereitgestellten Mitteln kritisch zu betrachten ist. Denn der heute im Diskurs verbreitete Anklang, die Naturalisierung, Essentialisierung und Objektivierung von Raum oder Raumausschnitten (Territorien) sei grundlegend »falsch«, setzt bereits voraus, dass es auch ein »richtiges«, der Realität adäquates Konzept gibt. Diese Sicht stützt sich häufig auf die fundamentalontologische Drei-Welten-Lehre Poppers: Was in der einen Welt (der physisch-materiellen, sozialen oder mentalen) seinen Platz hat, darf nicht so behandelt werden, als sei es aus einer anderen. Sozialweltliches etwa ist in einem ontologischen Sinne sozial, und wer es als etwas Physisch-materielles betrachtet, der irrt. Dieser Irrtum wird »unwissenden« Alltagsmenschen noch zugestanden, wissenschaftlich ist er jedoch unverzeihlich, weil ideologisch geprägt und prinzipiell vermeidbar.<sup>13</sup>

Nun mag, disziplingenpolitisch betrachtet, beim Aufbrechen der eingespielten reduktionistischen Denkmuster in der Sozialgeographie der Zweck die Mittel geheiligt haben. Dem Argument der Inadäquanzen aufgrund raumverändernder Prozesse (»death of distance«, »Verschwinden des Raumes« etc.) ist eine (wenn auch selbstreferentielle) Plausibilität inhärent, die die

III/Wolfgang Natter: »Space »and« Representation«, in: Anne Buttimer/Stamley D. Brunn/Ute Wardenga (Hg.), *Text and Image. Social Construction of Regional Knowledge*, Leipzig 1999, S. 239-247. Zur deutschsprachigen Sozialgeographie vgl. Benno Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*, Band 1: *Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*, Stuttgart 1999; Band 2: *Globalisierung, Region und Regionalisierung*, Stuttgart 1997.

11 | B. Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* 2, S. 253.

12 | Vgl. B. Werlen: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* 1, S. 77-133.

13 | Vgl. ebd., S. 217-223. Vgl. auch H.-D. Schultz: *Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geographie*, S. 374f. Zur Kritik daran vgl. Gerhard Hard: »Raumfragen«, in: Peter Meusburger (Hg.), *Handlungszentrierte Sozialgeographie*. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion, Stuttgart 1999, S. 133-162.

folgenden paradigmatischen Umwälzungen überhaupt erst ermöglichte. Fraglich ist jedoch, ob handlungstheoretisch weiter mit dem ontologischen Argument der Welt-Inadäquanz gearbeitet werden sollte. Meines Erachtens sprechen drei Gründe dagegen: *Erstens* handelt man sich so einen unauflösbaren Widerspruch ein, *zweitens* verleitet das Argument zu ideologiekritischen Übersteigerungen und *drittens* – und dies ist in unserem Zusammenhang der wichtigste Punkt – führt es zu einer Ignoranz gegenüber der Wirklichkeit der *alltäglichen* Ontologisierungen, deren Freilegung eine wichtige Aufgabe einer handlungszentrierten Sozialgeographie wäre.

Zum *ersten* Punkt: Das konstruktivistisch angelegte Entlarven der ›Macher‹ von Weltbildern und der Hinweis auf die (nunmehr erkannte) Kontingenz und Hybridität von Raum geraten durch die Unterstellung einer ontologisch ›richtigen‹ Repräsentation in Widerspruch zu einem unterschwelligen Positivismus. Der Anspruch einer wahren oder adäquaten Repräsentation ist mit einer sozialkonstruktivistischen De-Ontologisierung kaum zu vereinbaren. Die zunächst eliminierte Letztbegründung wird gleichsam durch die Hintertür wieder eingeführt. Die »Überführung des geographischen Raumes in einen anderen ontologischen Aggregatzustand« stützt sich auf das (essentialistische) Korrespondenzpostulat einer erkennbaren ontologischen Wirklichkeit des Raumes.<sup>14</sup>

Abgesehen von solchen theoretischen Unschärfen führt die fragliche Argumentation *zweitens* schnell zu ideologiekritischen Überladungen, die ebenso am eigenen Anspruch scheitern müssen, weil sie die als unzulässig kritisierten Raumpauschalen in die eigene Kritik einbringen – und zwar ohne dieses Dilemma zu reflektieren oder gar zu problematisieren. Wenn etwa Appadurai<sup>15</sup> in jeglicher Rede von »Containerräumen«, über die Volksgruppen zusammengefasst werden, ein strategisches hegemoniales Moment vermutet und auf dieser Grundlage zum »nicht-euklidischen« Denken kultureller Formen aufruft, dann wirft die gleichzeitige Rede von »den Schweizern«, »den Schweden«, »den Türken« oder »den Italienern« Fragen auf.<sup>16</sup> Es scheint müßig, dem Autor einen strategisch ›verräumlichenden‹ Sprachgebrauch zu unterstellen, denn der erkenntnistheoretische Wert solcher ›Überführung‹ ist fragwürdig. Vielmehr stellt sich die Frage, ob – wie Schultz bemerkt – die Besonderheit einer »damaligen Geographie«, das Land zum »Gefäß von Volk und Staat« zu machen, heute in der Tat »absurd« ist,<sup>17</sup> auch wenn man sich im aktuellen wissenschaftlichen

14 | G. Hard: Raumfragen, S. 134.

15 | Vgl. Arjun Appadurai: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalisation, Minneapolis, London 2000, S. 46.

16 | Vgl. ebd., S. 37.

17 | Hans-Dietrich Schultz: »Deutsches Land – deutsches Volk. Die Nation als geographisches Konstrukt«, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 72 (1998), S. 85–114, hier S. 92f.

Diskurs schnell den »Vorwurf einer unzulässigen Verdinglichung« und Stereotypisierung einhandelt.<sup>18</sup> Diese Frage zielt dann nicht auf eine politisch-strategische oder alltäglich-unwissende »Containerisierung«, die der wissenschaftlichen (»richtigen«) Betrachtung entgegengesetzt wird. Es ist vielmehr die Frage nach einer (Sprach-)Praxis der Verortung, die selbst hochgradig reflexiv angelegten und nicht-essentialistischen Ansätzen wie dem von Appadurai als strukturierender Hintergrund dient und – im Sinne einer verständigungsorientierten Bezugnahme – auch alternativlos dienen muss.<sup>19</sup>

Die Frage nach einer Verzichtbarkeit essentieller Raumbegriffe wird jedoch selten gestellt, geschweige denn analytisch angegangen. Vielmehr erwächst – *drittens* – aus einer um sich greifenden universellen Raumkritik und -dekonstruktion in der Sozialgeographie oder »neuen Kulturgeographie« eine gewisse Blindheit gegenüber der ermöglichenden und notwendigen Dimension von traditionellen Raumrepräsentationen. Der theoretische Blick wird nicht nur (und aus guten Gründen) von der Prämisse einer »natürlichen«, also unumstößlichen und unverhandelbaren Wirklichkeit des Raumes befreit, sondern auch – quasi über das Ziel hinausschießend – von der alltäglichen *Verwirklichung* eines solchen »natürlich gegebenen« Raumes in (kommunikativen) Handlungsvollzügen und deren gesellschaftlicher Bedeutung abgewendet. Konsequenter konstruktivistisch gedacht, sind es aber gerade diese *Verwirklichungen*, welche die gesellschaftliche Wirklichkeit fortlaufend konstituieren und die es daher zu rekonstruieren gilt.

Soll mit einer handlungstheoretischen, konstruktivistischen Perspektive gearbeitet werden, scheint es daher angebracht, eine konsequente theoretische Fundierung zu betreiben und sich über die Entstehung und Persistenz *herkömmlicher* (symbolischer) Regionalisierungen Gedanken zu machen. Bezogen auf die »Rede vom Raum« und ihre weltbildende Wirkung bedeutet dies, die theoretischen Mittel bereitzustellen, die zu betrachten erlauben, welche impliziten Raumkonstruktionen alltäglich in Anschlag gebracht werden, um dann in einem zweiten Schritt sehen zu können, welchen ge-

18 | Ebd., S. 86.

19 | Bezüglich dieses angeeigneten kulturellen Hintergrunds scheint es übrigens aussichtsreich, sprach- und kognitionswissenschaftliche Arbeiten zum kritischen Dialog mit sozialkonstruktivistischen Ansätzen zu bitten. Vgl. dazu etwa George Lakoff: *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal About the Mind*, Chicago, London 1991; George Lakoff/Mark Johnson: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 1998; Paul Bouissac: »Space as Memory. Some Implications for the Semiotics of Space«, in: Ernest W.B. Hess-Lüttich/Jürgen E. Müller/Aart van Zoest (Hg.), *Signs and Space – Raum und Zeichen*, Tübingen 1998, S. 15-27; Antje Schlottmann: *Räumliche Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit. Zur Theorie »signifikativer Regionalisierung«*. Fallbeispiel »Ostdeutschland«, Jena 2003, S. 147-154.

sellschaftlichen Zweck sie erfüllen, inwiefern sie problematisch sind und welche Konsequenzen aus einem Verzicht auf sie erwachsen würden.

## 2. »Verorten« als praktische Notwendigkeit

Eine Rekonstruktion signifikativer Praxis muss sich zunächst einmal vor pauschalen Diskreditierungen – etwa von homogenisierten Darstellungen des Kulturellen oder von Essentialisierungen einer vermeintlich *per se* nicht-essentiellen Räumlichkeit – hüten. Vielmehr ist die epistemologisch unangenehme Frage nach der (Un-)Möglichkeit aufzuwerfen, bei der Darstellung von Sachverhalten auf eine räumlich-kategorielle Begrifflichkeit zu verzichten. Der Wissenschaftler muss dabei der Alltäglichkeit wissenschaftlicher Praxis konsequent Rechnung tragen, oder mit Hitzler gesprochen:

»Diesseits szientistischer Metaphysik gibt es nämlich keine Veranlassung, unser sozialwissenschaftliches Wissen über die Konstruiertheit dessen, was Menschen je als ›real‹ definieren, als etwas anderes zu betrachten, denn als Konstruktionen nicht nur zu den, sondern als Konstruktionen *wie* die Konstruktionen aller anderen auch.«<sup>20</sup>

Daher rückt Hitzler in den Mittelpunkt sozialwissenschaftlicher Forschung, »all das, was sich warum auch immer bewährt hat, *nicht* in Frage zu stellen, in Frage zu stellen«.<sup>21</sup> Es ist zu betrachten, »wie Bedeutungen entstehen und fortbestehen, wann und warum sie ›objektiv‹ *genannt* werden können, und wie sich Menschen die gesellschaftlich ›objektivierten‹ Bedeutungen wiederum *deutend* aneignen, daraus ihre je ›subjektive‹ Sinnhaftigkeit herausbrechen und darum wiederum an der Konstruktion der Wirklichkeit mitwirken«.<sup>22</sup>

Konsequent entwickelt, impliziert dieser Ansatz den Verzicht auf die Kategorie des Wissenschaftlers und seine Aura der Erhabenheit. Der oder die Beobachtende wird zum Alltagsmenschen, zum Teil seines oder ihres

20 | Ronald Hitzler: »Konsequenzen der Situationsdefinition. Auf dem Weg zu einer selbstreflexiven Wissenssoziologie«, in: Ronald Hitzler/Jo Reichertz/Norbert Schröer (Hg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz 1999, S. 289-308, hier S. 304.

21 | Ronald Hitzler: »Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie«, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 26 (2000), S. 459-484, hier S. 461.

22 | Ronald Hitzler: »Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie [35 Absätze]«, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [Online-Journal]* 3 (2003), hier Abs. 33. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-02/2-02hitzler-d.htm>, gesehen am 17. Februar 2003.

Forschungsgegenstandes ›degradiert‹ und kann das eigene Beteiligtsein am Verorten, Begrenzen und Ontologisieren also nicht vermeiden, sondern lediglich distanzierend reflektieren, das heißt vermeiden, die Beteiligung und die Grenzen der Reflexion zu verschleiern.<sup>23</sup>

Die Beteiligung des Beobachters ist aber keineswegs nur als Einschränkung zu betrachten. Gerade aus der Gleichartigkeit von Alltagswelt und Wissenschaft ergibt sich erst die prinzipielle Erkenntnisfähigkeit und epistemologische Kompetenz eines Akteurs bei der Betrachtung gesellschaftlicher Wirklichkeit in eben diesem gesellschaftlichen Kontext. Castoriadis beschreibt dies in Bezug zur Geschichtswissenschaft:

»Ebenso wie nur Wesen, die selbst auch Teil der Natur sind, das Problem einer Naturwissenschaft stellen können – weil allein Wesen aus Fleisch und Blut von der Natur Erfahrung besitzen können – so stellt sich auch das Problem der Geschichtserkenntnis nur geschichtlichen Wesen, weil ihnen die Geschichte als Gegenstand von Erfahrung zugänglich ist.«<sup>24</sup>

Daraus folgt für ihn unter anderem, »daß man die Geschichte zwangsläufig im Rahmen von Kategorien denken muß, die der eigenen Epoche und der eigenen Gesellschaft angehören und die selbst ein Produkt der geschichtlichen Entwicklung sind«.<sup>25</sup> Diese Bedingung, die gleichzeitig Ermöglichung und Einschränkung ist, lässt sich ohne weiteres auch auf die Zukunft anwenden: Die gesellschaftliche Zukunft – bzw. deren Entwurf – entsteht immer aus den Kategorien der Gegenwart heraus. Wechselt man vom Zeitbegriff zum Raumbegriff als Beobachtungsgegenstand, so lässt sich formulieren, dass die Geographie ebenfalls in Kategorien gedacht werden muss, die der »eigenen Gesellschaft« angehören, und die insofern eine Handlungsfolge von Menschen ist, die in zeitlich vorhergehenden Gesellschaften lebten.

Erkenntnistheoretisch verbietet sich somit ein Heraustreten aus den Kategorien der Geschichtswissenschaft wie aus denen der Geographie; ein solches Ansinnen würde – nach Castoriadis – sogar in einen naiven Rationalismus führen, wenn man sich vormachte, man könne sich diesen nachteiligen Trübungen der Vernunft entledigen: »Ernsthaftes Denken kann nur so vorgehen, dass es sich das Problem des Soziozentrismus bewusst macht und dessen Elemente, soweit es ihrer habhaft werden kann, abzubauen versucht.«<sup>26</sup>

**23** | Vgl. A. Schlottmann, *Räumliche Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit*, S. 32–35.

**24** | Cornelius Castoriadis: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*, Frankfurt am Main 1984, S. 59f.

**25** | Ebd., S. 60.

**26** | Ebd., S. 61.



Mit einer aus dem eigenen Verständnis konstruierten zweiten Ebene »gesellschaftlicher Tatsachen«, die auch die historischen und geographischen Tatsachen mit einschließen, muss also alternativlos gearbeitet werden. Entscheidend ist, wie ontologische Differenzierungen zumindest ansatzweise auf ihre epistemologische Basis zurückzuführen sind und wie die eigene Konstruktion reflexiv in die Theoriebildung einzubeziehen ist.<sup>27</sup> Diese Reflexion kann handlungstheoretisch erfolgen, wenn – gemäß Hitzler – in Theorie und Methodik weit genug hinter die selbstverständlich gewordenen Raumkategorien und -begriffe getreten wird. Das heißt, dass räumliche Einheiten vorläufig, im Sinne von Kant *in suspensio*<sup>28</sup> zu halten sind. Weder ihr normalverständlich angenommener ontologischer Status noch ihre Grenzen und Gliederungen sind *a priori* »fürwahr« zu halten, sondern als Produkt alltäglicher Konstruktionsleistungen anzusehen. Was mit dem Begriff der »Region *in suspensio*« betont werden soll, ist also die Vorläufigkeit, mit der theoretisch an räumliche Einheiten und überhaupt an Kategorien herangegangen werden muss, wenn die Kategorisierung selbst zum Gegenstand der Betrachtung werden soll. Dies ist vor allem vor einem theoretischen Hintergrund entscheidend, welcher der Repräsentation als identifizierendem Eingriff eine wirklichkeitskonstitutive Rolle zuschreibt. Sobald davon ausgegangen werden soll, dass Handlung und Sprache konstitutiv in die Strukturierung der erlebten Welt eingreifen, ist die Gewissheit räumlicher Gegebenheiten zwar als Faktum interessant, aber kein geeigneter Ausgangspunkt der Beobachtung. Die Selbstverständlichkeit und die scheinbare Gegebenheit einer räumlichen Einheit sind darum als Anzeichen einer Manifestation ihrer *Be*-Handlung *als* Region (Nationalstaat, Landschaft, Stadt etc.) zu begreifen. Sie verweisen auf einen Prozess ihrer Reproduktion als Bezugsgegenstände in der Praxis.<sup>29</sup>

Sozialkonstruktivistische Raumkritik und gleichzeitige Fokussierung der gesellschaftlichen Funktion von essentialistischen Verortungen und Verräumlichungen schließen sich dann keineswegs aus. Im Gegenteil: Erst das Hinterfragen der selbstverständlich gewordenen Kategorien erlaubt den wissenschaftlichen Blick auf die *praktische Notwendigkeit* alltäglicher Raumbezüge und ihre essentielle, objektive Form. »Essentialisierung« und »Ontologisierung« werden damit als alltägliche Bedingungen der Kommunikation konzipiert, nicht als unsachgemäße Weltverwechslungen. Dabei wird

27 | Vgl. J.P. Jones III/W. Natter: Space ›and‹ Representation, S. 239.

28 | Vgl. Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, New York 1999, S. 810. Lat. *suspendere* (*suspensum*) = »in der Schwebe halten«, »in Ungewissheit halten«. Vgl. auch Joseph Simon: »Immanuel Kant«, in: Tilman Borsche (Hg.), Klassiker der Sprachphilosophie. Von Platon bis Noam Chomsky, München 1996, S. 233-256, hier S. 240.

29 | Vgl. A. Schlottmann, Räumliche Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit, S. 44-56.

die – prominent von Said oder Appadurai eingeforderte – Imperialismus- und Ideologiekritik in keiner Weise entschärft. Eine solche Perspektive erlaubt jedoch nicht nur festzustellen, dass beispielsweise auch Imperialismuskritiker immer wieder auf »orientalistische Repräsentationen« zurückgreifen müssen,<sup>30</sup> sondern ermöglicht auch eine differenzierte Betrachtung, *warum* sie dies tun (müssen), welche Alternativen zu den institutionalisierten und selbstverständlich gewordenen Praktiken des Geographie-Machens bestehen oder bestanden und welche gesellschaftlichen Konsequenzen aus einem Verzicht erwachsen, wenn er denn möglich wäre. Somit geht es nicht um eine Relativierung der moralischen Dimension der Welt-erzeugung, sondern um eine pragmatische Differenzierung der Kritik.

Diese Auslegung und Erweiterung der »Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen« eröffnet eine Schnittstelle zu einer »rauminteressierten Geschichtswissenschaft«, die ich hier nicht allein als Wissenschaft »verräumlichter Geschichte« verstanden wissen will,<sup>31</sup> sondern als Wissenschaft, die sich mit der Rekonstruktion *alltäglicher* Modi von Raum-Konstruktionen im Kontext eines herrschenden raumbezogenen *common sense* befasst. Es geht nicht nur darum zu erkennen, dass *Geographen* Geographie »machen« und *Historiker* Geschichte »schreiben«, also um eine Reflexion der Verantwortung wissenschaftlicher Disziplinen als einflussreiche Institutionen. Der skizzierte Ansatz richtet den Blick auf eine *selbstverständliche* Umgangsweise mit raumkonstruierenden Begrifflichkeiten, den dabei vorhandenen Handlungsspielräumen und der dabei zum Tragen kommenden etablierten »Grammatik der Weltdeutung«.<sup>32</sup>

### 3. Die Grammatik der Weltdeutung

Eine derart konsequent ausgelegte handlungstheoretische Sichtweise hat indes Folgen für den Begriff der Tradition. Der reflektierende Blick zurück auf die »traditionelle Geographie« ist nicht nur argumentativ, sondern auch rekonstruktiv innerhalb der Geographie als Fachdisziplin vielfach vollzogen worden.<sup>33</sup> Oftmals wird dabei von einer vergangenen oder überholten Epo-

30 | In Bezug auf Said vgl. F. Coronil, *Jenseits des Okzidentalismus*, S. 182.

31 | Karl Schlögel: »Kartenlesen, Raumdenken. Von einer Erneuerung der Geschichtsschreibung«, in: *Merkur* 56 (2002), S. 308–318, hier S. 315.

32 | Vgl. Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Berlin 1998, S. 159.

33 | Für den deutschsprachigen Diskurs vgl. insbesondere Hans-Dietrich Schultz: »Versuch einer Historisierung der Geographie des Dritten Reiches am Beispiel des geographischen Großraumdenkens«, in: ders. u. a. (Hg.), *Geographie und Nationalsozialismus. 3 Fallstudien zur Institution Geographie im deutschen Reich und der Schweiz*, Kassel 1989, S. 1–75; ders.: »Räume sind nicht, Räume werden ge-

che ausgegangen, die als Folie für die nunmehr ›neuen‹ Ansätze dient. Der Beobachter steht außerhalb einer rückblickend betrachteten traditionellen Geographie. Entsprechend der Prämisse, dass sich selbst die hochreflexiven postmodernen Ansätze der (sprachlichen) »Praxis der Verortung« und Essentialisierung von Raum nicht entziehen können, ergibt sich dagegen ein anderer Begriff der Tradition, der epistemologisch auf die *zeitgenössische* Weltbild-Konstruktion und ihre praktische Notwendigkeit angewendet werden kann, ein Traditionsbegriff, wie ihn Thompson vorschlägt:

»One way of understanding tradition is to view it as a *set of background assumptions* that are *taken for granted* by individuals in the conduct of their daily lives, and transmitted by them from one generation to the next. In this respect, tradition is not a normative guide for action but rather *an interpretative scheme*, a framework for understanding the world.«<sup>34</sup>

Das Unterfangen, signifikativen Regionalisierungen nachspüren zu wollen, beginnt also mit der Frage nach der Herkunft und Persistenz der »interpretativen Schemata«. Die Rekonstruktion der Vorstrukturierung des »Geographie-Machens« durch sprachliche Traditionen<sup>35</sup> lässt dann erkennen, in-

macht. Zur Genese ›Mitteleuropas‹ in der deutschen Geographie«, in: Europa Regional 5 (1997), S. 2-14; ders.: Europa als geographisches Konstrukt, Jena 1999; Ute Wardenga: Geographie als Chorologie. Zur Genese und Struktur von Alfred Hettners Konstrukt der Geographie, Stuttgart 1995. Zu einem Überblick vgl. Benno Werlen: Sozialgeographie. Eine Einführung, Bern 2000. Zum diskursiven Wandel vgl. Judith Miggelbrink: Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über »Raum« und »Region« in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts, Leipzig 2002. Zum englischsprachigen Diskurs vgl. Derek Gregory: Ideology, Science and Human Geography, London 1978; ders.: Geographical Imaginations, Oxford 1994; ders.: Social Theory and Human Geography, in: Derek Gregory/Ron Martin/Graham Smith (Hg.), Human Geography. Society, Space and Social Science, London 1994, S. 78-109. Vgl. auch den wegweisenden Beitrag von Nigel Thrift: »On the Determination of Social Action in Space and Time«, in: Environment and Planning D. Society and Space 1 (1983), S. 23-55. Zu aktuellen Publikationen zur »Geschichte und Philosophie der Geographie« vgl. James R. Ryan: History and Philosophy of Geography 1999-2000, in: Progress in Human Geography 26 (2002), S. 76-89. Zur Rekonstruktion der Institutionalisierung geographischer (Aus-)Bildung vgl. Anssi Paasi: »The Changing Pedagogies of Space: Representation and the Other in Finnish School Geography Textbooks«, in: Anne Buttner/Stanley D. Brunn/Ute Wardenga (Hg.), Text and Image. Social Construction of Regional Knowledges, Leipzig 1999, S. 226-236.

**34 |** John B. Thompson: The Media and Modernity. A Social Theory of the Media, Oxford, Cambridge, MA 1995, S. 184 [Hervorhebung A.S.].

**35 |** Vgl. dazu Christoph Conrad/Sebastian Conrad: »Wie vergleicht man His-

wiefern die traditionellen Raumbegriffe als Performative die zeitgenössische gesellschaftliche Wirklichkeit prägen, die dann in dieser Hinsicht vielleicht keineswegs auf dem Weg zu »neuen«, postmodernen und anti-essentialistischen Raumvorstellungen ist.

Wenn Werlens idealtypische Darstellung der Spätmoderne als wissenschaftliches Konstrukt verstanden wird, das selbst ein verräumlichendes Normalverständnis in sich trägt und tragen muss, so ermöglicht dies der Sozialgeographie, nach den »Traditionen in der Spätmoderne« zu suchen. Wenn unter der Spätmoderne kein ontologischer Zustand, sondern ein spätmodernes Bewusstsein verstanden wird, dann scheint es möglich, die diesem Bewusstsein inhärenten »überlieferten« Kategorien in Betracht zu ziehen, statt sich ihrer lediglich zu bedienen. Dabei ist dann zu fragen, inwiefern die »traditionellen Raumsemantiken« nicht nur die Einschränkung, sondern auch die wesentliche Ermöglichung der aktuellen Theoriebildung und sogar des »neuen« spät- oder postmodernen Selbst- und Weltverständnisses darstellen.<sup>36</sup>

Die Herleitung der »Grammatik der Weltdeutung« in einem von Giddens<sup>37</sup> skizzierten strukturationstheoretischen (nicht: strukturalistischen!) Sinne, der sie gleichzeitig zur Bedingung und zum Produkt der Aneignung von Raum macht, müsste sich nun auf die kontextkundige Auswertung außerwissenschaftlicher Quellen stützen – eine Perspektive für die Befruchtung der Sozialgeographie durch die Geschichtswissenschaft, auf die zurückzukommen ist. Doch auch ein Blick auf wissenschaftliche Paradigmen ist hilfreich, wenn entlang der doppelten Hermeneutik<sup>38</sup> angenommen wird, dass diese Paradigmen auch die nicht-wissenschaftlichen Raum-Begriffe einer Sprechergemeinschaft nachhaltig prägen.

Für eine solche Betrachtung lassen sich zwei »Traditionen« herausheben, die sich in den »Geschichtsbüchern der Geographie«<sup>39</sup> leicht als überwundene Entwicklungsstadien verstehen lassen können: *Erstens* die Länderkunde bzw. das länderkundliche Schema und *zweitens* die Raumwissenschaft.

Die *Länderkunde* ist Teil dessen, was Werlen »traditionelle Geographie« nennt. Sie beinhaltet die Zusammenfassung von Landschaften zu einem

toriographien?«, in: dies. (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S.11-45, hier S. 31.

36 | Vgl. hierzu G. Hard, *Raumfragen*, S. 154.

37 | A. Giddens: *Die Konstitution der Gesellschaft*, Frankfurt am Main, New York 1997.

38 | Vgl. A. Giddens, *Constitution of Society*, S. 338.

39 | Vgl. etwa B. Werlen, *Sozialgeographie*; Ronald J. Johnston: *Geography and Geographers. Anglo-American Human Geography since 1945*, London, New York 2001.

homogenen Ganzen, zu einer »Landesnatur«.<sup>40</sup> Friedrich Ratzel, Mitbegründer der Anthropogeographie und Lehrer von Alfred Hettner, der später die wissenschaftliche »Länderkunde« als Programm entwarf, machte die Natur zum kausalen Faktor kultureller Lebens- und Ausprägungsformen, die im Rahmen der allgemeinen Geographie beschrieben werden sollten. Die Erdkunde beschreibt, so Ratzel,

»die Vertheilung der Völker über die Erde, die Lage und Größe ihrer Staaten und Städte und herkömmlicherweise sogar ihren allgemeinen Zustand, vorzüglich soweit er sich statistisch darstellen lässt«.<sup>41</sup>

Damit stellt Ratzel die Geographie explizit über die Geschichte, weil sie »die ganze Erde umfasst« und nicht nur die »vom Menschen und seinem Geist durchdrungenen Sphären«.<sup>42</sup> Seine Haltung ist geprägt von dem unerschütterlichen Glauben an die geographische Welt da draußen, die es bis in den letzten Winkel wahrheitsgemäß zu *beschreiben* gilt – und daran, »daß man diesen Zweck nur erreichen kann, wenn man zeigt, wie der Boden und das Volk zusammengehören«.<sup>43</sup> In Zusammenhang mit der strikten Trennung von Natur und Geist liegt seinem »aufgeklärten« Raumverständnis nichts ferner als die Idee, dass die Länderkunde *auch* eine Art der »geistigen Durchdringung« darstellen und damit »ein menschliches Ding« sein könnte.<sup>44</sup>

Ratzels Schüler Hettner führte dann die Karte als wichtigstes Instrument der Geographie ein. »Klare Auffassung räumlicher Verhältnisse kann nur aus kartographischen Darstellungen entnommen werden«, so sein Leitsatz.<sup>45</sup> Die Wissenschaft der Geographie besteht seines Erachtens zunächst in der Vermessung und Beschreibung, dann aber auch in der »Auffassung der Landesnatur«, und Hettner fordert entsprechend eine »ursächliche Verknüpfung« des Beschriebenen.<sup>46</sup>

40 | Vgl. B. Werlen, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2, S. 43-50; ders., Sozialgeographie, S. 92-100.

41 | Friedrich Ratzel: Die Erde in vierundzwanzig gemeinverständlichen Vorträgen über Allgemeine Erdkunde. Ein geographisches Lesebuch, Stuttgart 1881, S. 378.

42 | Ebd.

43 | Friedrich Ratzel: Deutschland. Einführung in die Heimatkunde, Leipzig 1898, Vorbemerkung.

44 | Vgl. ebd.

45 | Alfred Hettner: Grundzüge der Länderkunde, Band 1: Europa, Leipzig 1925, a.

46 | Ebd. Wie Ratzel in seinem Buch zu Deutschland erst das letzte Kapitel dem Menschen widmet, ist auch Hettners Länderkunde zu Europa im Aufbau quasi evolutionsgeschichtlich geordnet – von Territorien über die in ihnen enthaltene

Mit dem Selbstverständnis einer rational zu durchdringenden und insofern beherrschbaren Welt entwickelt sich das Prinzip der Kategorisierung, Systematik und Klassifizierung. Wie im 18. Jahrhundert die Pflanzen (Linné)<sup>47</sup> und im 19. Jahrhundert die Tiere (Haeckel)<sup>48</sup> systematisch und taxonomisch geordnet wurden, so wurden im frühen 20. Jahrhundert mit dem länderkundlichen Schema auch die Erdräume in ihrer (»natürlichen«) Eigenart erfasst und geordnet. Hier zeichnet sich ein sich etablierendes *Prinzip der Verortung* ab: Die anhand dieser Kategorien etikettierten Räume und ihre Kulturen wurden gleichsam morphologisch betrachtet. Das Ziel war eine systematische, vollständige und vor allem *eindeutige* Identifizierung und Ordnung von Teilen eines angenommenen Ganzen.<sup>49</sup>

Die *Raumwissenschaft* geht in der deutschsprachigen Sozial- und Wirtschaftsgeographie Ende der 60er Jahre maßgeblich auf Dietrich Bartels<sup>50</sup> zurück, der sich an die so genannte »Spatial Science« im englischsprachi-

Tierwelt bis zur Menschheit. Auch wenn Hettner früh auf den relationalen Charakter der räumlichen Klassifizierung hinweist, bezieht sich dieser doch lediglich auf die *Selektion* der Kategorien, die seines Erachtens der komplexeren, multikategoriellen Wirklichkeit niemals gerecht werden kann. Doch der Anspruch theoretischer Selbstbezüglichkeit stellte sich zu Hettners Zeit kaum (vgl. dazu U. Wardenga, *Geographie als Chorologie*).

**47 |** Carl von Linnés »Systema Naturae« erschien 1735. Zum Einfluss der linnéschen Klassifikation im Zusammenhang mit der Entwicklung moderner Sozialwissenschaften vgl. Michel Foucault: *The Order of Things. An Archaeology of the Human Sciences*, New York 1994 [1966].

**48 |** Ernst Haeckels »Systematische Phylogenie« wurde 1894-1896 veröffentlicht. Bei Haeckel verband sich der aufklärerische, rationale Zugriff auf die Natur allerdings mit einem monistischen Kosmos-Gedanken, der die Trennung von Geist und Materie nicht zuließ. Eine Revitalisierung dieses Kosmos-Gedankens als Gegenkonzept zum radikalen Sozialkonstruktivismus lässt sich in der aktuellen human-geographischen Theoriebildung beobachten; vgl. dazu Peter Meusburger/Thomas Schwan (Hg.), *Humanökologie. Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie*, Stuttgart 2003.

**49 |** Wie Anderson anhand der Einführung von Volkszählungen deutlich macht, handelte es sich hierbei auch um eine systematische Quantifizierung (B. Anderson, *Die Erfindung der Nation*, S.145). Es wurde zählbar gemacht, was vorher nicht als zählbar zu verstehen war. Es wurden Grenzen gezogen, die nun – auf einem Blatt Papier und mit dem Wissen um die Anwendung einer Projektion – erst vorstellbar wurden und die es erlaubten, einzelne Stücke dieses Puzzles aus ihrem Kontext auszugliedern (vgl. ebd., S. 149, 151).

**50 |** Vgl. Dietrich Bartels: *Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen*, Wiesbaden 1968; ders. (Hg.), *Wirtschafts- und Sozialgeographie*, Köln, Berlin 1970.

gen Raum anlehnt.<sup>51</sup> In dieser neuen Betrachtungsweise wird der Raum zum formalen Charakteristikum von Gegebenheiten. Die Konzentration auf räumliche Organisation und Regelmäßigkeit – so die heutige Kritik –

»[...] depended on a conception of order that was produced by and resided in a structure that was supposed to be somehow separate from what it structured: a framework that seemed to precede and exist apart from the objects it enframed.«<sup>52</sup>

Eine quasi-neutrale, externe Beobachterperspektive wird installiert, die im Vergleich zum länderkundlichen Schema nicht von einem »inneren Wesen« räumlicher Einheiten ausgeht, sondern von deren relationalem Charakter.<sup>53</sup> Statt Naturdeterminismus wird »Distanzdeterminismus« gesellschaftlicher und natürlicher Gegebenheiten propagiert und ein starker Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität ins Forschungsprogramm eingebaut. So wird von einer prinzipiellen Regionalisierbarkeit aller sozialweltlichen Sachverhalte (oder deren Spuren auf der Registrierplatte Landschaft) ausgegangen. Im Verborgenen schlummernde Raumgesetze sollen aufgedeckt werden. Entscheidende Motive des raumwissenschaftlichen Ansatzes sind eine grundsätzliche (technisch bzw. naturwissenschaftlich ausgerichtete) »Machbarkeit« in positivistischem Sinne, die rationale und technische Beherrschung der Natur und die Idee der Entdeckung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten und Regelmäßigkeiten.

Inwiefern handelt es sich nun hier um einen Bruch? Obwohl der Schritt der »Rationalisierung« vom länderkundlichen Schema der Beschreibung des Wesens von räumlichen Einheiten abzugehen scheint, ist die Kohärenz der beiden Ansätze beträchtlich. Dies sollte insofern nicht verwundern, als auch der raumwissenschaftliche Ansatz die damalige Tradition der Länderkunde (bzw. insgesamt der Regionalen Geographie in Abgrenzung zur Allgemeinen Geographie) mit sich trug. Ein Indiz dafür ist die Überzeugung der (neutralen) »Kartographierbarkeit« jeglichen sozialen oder physischen Sachverhaltes und das Festhalten an der Identifizierung flächenhaft projizierbarer Einheiten. Die explizit als Methode abgelehnte (Erd-)Beschreibung wurde gleichzeitig implizit als ungefragte Grundlage

51 | Vgl. Peter Haggett: *Locational Analysis in Human Geography*, London 1965.

52 | Vgl. D. Gregory: *Geographical Imaginations*, S. 84.

53 | Die hervorgehobene Definitionsabhängigkeit von räumlichen Einheiten legitimiert dabei das »Wissenschaftliche« am Forschungsprogramm: Geographen werden zu Raum-Spezialisten, die für die »objektive« Abgrenzung von sinnvollen regionalen Einheiten zuständig und – etwa in Abgrenzung zu den »Zeitspezialisten« – qualifiziert sind; vgl. dazu B. Werlen, *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen* 2, S. 59.

ins Programm aufgenommen. Auch wenn sich – wie Werlen festhält – das Selbstverständnis der Geographen mit der raumwissenschaftlichen Periode änderte,<sup>54</sup> war dies kein Schritt heraus aus der Denktradition: Aus Erdbeschreibern, die implizit an der Konstruktion eines (kolonialistisch motivierten) Weltbildes arbeiteten, wurden Raummanager, deren explizites Anliegen die räumliche Ordnung war und die sich – im Dienste der »objektiven Wissenschaft« – die Legitimation und Verfügungsgewalt dafür selbst zuschrieben. Dabei wird aber mit den geo-sozialen Einheiten der beschreibenden Geographie bereits ungefragt gearbeitet, während allein die Fragestellung verändert wird: Nicht Naturgesetze (oder natürliche Bedingungen) sind zu erforschen, sondern Raumgesetze. Eine Einheit (»Areal«) ist aber per raumwissenschaftlicher Definition genau dann vorhanden, wenn sich die Grenzen von Ausbreitungsflächen »räumlicher« und »sachlicher« Kriterien und ihrer Beziehungen decken.<sup>55</sup> Diese Logik ist insofern keineswegs neu, als man weiterhin von der prinzipiellen Existenz und Erschließbarkeit dieser Einheiten ausgeht, die nun allerdings eine rationale Begründung erhalten. *Chorographie* wird zur *Chorologie*, aber auf der Grundlage, dass ein kausaler Zusammenhang von Boden und Volk, von Natur und Kultur schon vorher implizit angenommen wurde.<sup>56</sup> Nachdem Immanuel Kant im Jahre 1802 die *Erdbeschreibung* zur »Propädeutik in der Erkenntnis der Welt«<sup>57</sup> erklärt hatte, ist sie dies auch geworden, hat jedoch in der raumwissenschaftlichen Wendung ihren rein beschreibenden Anspruch durch einen *erklärenden* ersetzt. Als übergeordnetes raumlogisches Prinzip dieser Phase kann die Übertragung von Raumgesetzen auf die sich »in Räumen« befindlichen Sachverhalte und Artefakte gelten.

Was bringt nun ein solcher Rückblick? Wer aus der Reflexion der historischen Entwicklung von Raumbegriffen und einer Kritik der »traditionellen Geographie« die Abgrenzung eines »neuen« oder »adäquateren« Raumverständnisses ableitet, macht es sich zu einfach. Denn wenn man das »Hineinreichen« der Traditionalität in gegenwärtige Weltdeutungen ernst nimmt, sind diese traditionellen Begriffe implizit in heutige Herstellungs- und Umgangsweisen von und mit Raum eingelagert. Als allgemeine These formuliert: Eine explizite diskursive Abwendung von herkömmlichen Denkweisen lässt immer vermuten, dass eben diese Denkweisen implizit die zeitgenössische Weltsicht strukturieren und auch konstitutiv der expliziten Abwendung zugrunde liegen. Konstruktiv betrachtet heißt das aber, dass die Reflexion der Entwicklungsgeschichte einen Zugang zum aktuellen Gesellschaft-Raum-Verhältnis darstellt.

54 | Vgl. B. Werlen, Sozialgeographie, S. 205.

55 | Ebd., S. 218.

56 | Bereits Hettner verstand die Erdraumbeschreibung (*Chorographie*) als Vorstufe der Erdraumerklärung (*Chorologie*).

57 | Vgl. B. Werlen, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 1, S. 210.



Die im Folgenden idealtypisch herausgestellten traditionellen »Logiken« der Raumkonzeption sind somit hypothetisch als Grundlage des zeitgenössischen »Geographie-Machens« zu verstehen:

1. *Objektivität und Objekthaftigkeit*: Dem »Raum« wird eine beobachterunabhängige Seinsweise zugesprochen. Er wird als Gegenstand behandelt, dessen Existenzart es »richtig« zu bestimmen gilt. »Raum« ist ein oppositioneller Begriff zum »Gesellschaftlichen«.
2. *Kategorialität und Disparatheit*: Der Raum ist – neben der Zeit – eine grundlegende Kategorie der Einordnung bzw. Zuordnung. Jegliches hat seine Zeit und seinen Ort. Auf dieser Basis werden Ungleichheiten kategorial erfasst. Indem Raumausschnitte als Projektionsflächen für Sachverhalte dienen, bekommen auch die eingeordneten Gegenstände (Menschen, Kultur, Artefakte etc.) die gleichen Qualitäten: Teilbarkeit, Unterscheidbarkeit auf der Grundlage trennscharfer Grenzen (jeder Mensch, jedes Bauwerk, jede Kultur gehört auf einer Ebene *genau einer* Kategorie an).
3. *Diskretheit und Additivität*: Raum ist etwas, das sich abgrenzen und in Einheiten zerlegen lässt, die sich nicht überschneiden und in ihrer Summe eine endliche Ganzheit ergeben. Die räumliche (territoriale) Welt ist die Summe ihrer diskret begrenzten Raumausschnitte.
4. *Diskontinuität, Distinktion und Kontinuität/Homogenität*: In einer räumlichen Dimension sind die diskreten Einheiten diskontinuierlich im Sinne einer Unterschiedlichkeit (»distinkt«). Innerhalb der Kategorien wird von einem lückenlosen, kontinuierlichen Zusammenhang und einer Gleichartigkeit (Homogenität) ausgegangen.
5. *Endliche Extensität*: Räume haben ein Innen und ein Außen, sie werden als begrenzte Einheiten mit einer endlichen flächenhaften (planimetrischen) Ausdehnung aufgefasst (»Containerraum«).
6. *Stabilität/Konstanz*: Raum ist – als Dimension neben der dynamischen Zeit – in seiner Konnotation selbst zeitlos. Gegebenheiten sind durch ihre »Verortung« fixiert und erhalten in der räumlichen Repräsentation einen statischen Charakter.<sup>58</sup>

Grundsätzlich ist also die Frage zu stellen, ob sich die Forderung der neuen Sozialgeographie nach Überwindung der Vorherrschaft der räumlichen Kategorien zur Typisierung sozialer Situationen so einfach einlösen lässt.<sup>59</sup> Mit einem für die Traditionalität zeitgenössischer Weltdeutung geschärften Blick wird erkennbar, dass auch dann keine »neue« Raum-Sprache gespro-

**58 |** Die auf dieser Statik aufbauende Territorialisierung und Verortung von Geschichte und Naturalisierung des Raumes bezeichnet Coronil als »geographischen Fetischismus« (F. Coronil: Jenseits des Okzidentalismus, S. 212).

**59 |** Vgl. B. Werlen, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2, S. 207.

chen wird, wenn Präfixe wie *trans-*, *inter-*, *pluri-* oder *multi-* vor alte Kategorien (national, regional etc.) gesetzt werden; vielmehr werden auch diese vermeintlich neuen Kategorien in gleicher raumlogischer Manier konstruiert. Auch ein »grenzüberschreitender« Raumbegriff kommt ohne die gedachte Grenze nicht aus, sondern setzt sie vielmehr als gegeben voraus. Der Effekt solcher Neologismen ist jedoch, dass sich der wissenschaftliche Blick auf die scheinbar »neue« Realität richtet, nicht auf die selbstverständlich gewordene »alte« Konstruktionsweise.<sup>60</sup>

Die angelegte Perspektive liefert hingegen Argumente, warum in Bezug auf die gesellschaftliche *Praxis* von einem einschneidenden Bruch, der das Ende der Moderne und den Anfang der Spätmoderne im Sinne einer neuen *Raum-Repräsentationsweise* markieren würde, ohne nähere Rekonstruktion der alltäglichen Raum-Konstruktionen nicht auszugehen ist. Die praktische, verständigungssichernde Notwendigkeit von Essentialisierung, räumlicher Kategorisierung und Verortung von Sachverhalten spricht für ein langes Fortbestehen der traditionellen »Weisen der Welterzeugung«<sup>61</sup> und damit auch für deren konstitutive Bedeutung für die spätmodern genannte gesellschaftliche Wirklichkeit – und zwar aller proklamierten massenmedialen Raumauflösung zum Trotz.<sup>62</sup>

#### 4. Auftreten und Persistenz traditioneller Verortungslogiken: Beispiel Ost und West in Deutschland

Anhand eines konkreten Beispiels soll nun angedeutet werden, in welcher Form sich die traditionellen Raumsemantiken im alltäglichen Sprachge-

**60 |** Bei Appadurai findet sich lediglich der Hinweis, dass dem Problem der »alten Raumsemantik«, die unweigerlich in einen hermeneutischen Zirkel führt, nur mit *wirklich* neuen Repräsentationsweisen zu begegnen sei (A. Appadurai, *Modernity at Large*, S. 47).

**61 |** Der Begriff stammt von Nelson Goodman: *Ways of Worldmaking*, Frankfurt am Main 1990.

**62 |** Eine raumkonservierende Rolle der Massenmedien ist nicht verwunderlich, wenn diese konsistent aus einer handlungszentrierten Teilnehmerperspektive konzeptualisiert werden, welche die Medienmacher ins Zentrum rückt. Wenn dagegen ein raumlogischer Medienbegriff (»Vernetzung«, »Grenzüberwindung«) angelegt wird, übersieht man die begrenzende und verortende mediatisierte Semantik und ist schnell verleitet, ein mediales Zeitalter der Entankerung auszurufen; vgl. dazu Antje Schlottmann: »Zur alltäglichen Verortung von Kultur in kommunikativer Praxis. Beispiel ›Ostdeutschland‹«, in: *Geographische Zeitschrift* 91 (2003), S. 40–51; dies.: »Globale Welt – Deutsches Land. Alltägliche globale und nationale Weltdeutungen in den Medien«, in: *Praxis Geographie* 32 (2002), S. 28–34.

brauch zeigen und warum sie eine so enorme Stabilität aufweisen.<sup>63</sup> Dies soll aber nicht auf eine »Überführung« verdächtiger Alltagsmenschen beim (unzeit- und unsachgemäßen) Essentialisieren und Verorten hinauslaufen. Vielmehr ist die Entdeckung der Arten und Weisen der »Verräumlichung« die Bedingung der Möglichkeit, deren gesellschaftliche Funktion erkennen zu können. Wenn es um Ontologien geht, lautet die eigentliche, zentrale sozialgeographische Frage nicht: Was ist die (richtige) Seinsweise des Raumes?, sondern: Wozu ist es in gesellschaftlicher Hinsicht wichtig, dass Raum als ein handlungsunabhängig existierender, gesellschaftsunabhängiger Gegenstand betrachtet wird? Was sind die Konsequenzen? Für welche gesellschaftlichen Phänomene ist es konstitutiv, Räume als Container mit einem klar abgrenzbaren Innen und Außen zu konzipieren? Welche gesellschaftliche Funktion hat die Imagination einer in der Zeit stabilen räumlichen Projektionsfläche und die Objektivierung von Raum-Zeitstellen? Das sind die Fragen, die eine differenzierte Diskussion der heutigen Strukturierungsmodi erlauben.

»Ostdeutschland« und »Westdeutschland« eignen sich als toponymische »Raumabstraktionen« besonders für eine Untersuchung der konstitutiven Bedeutung von traditionellen Raumlogiken. Die anhaltende Überdauerung der »Festschreibung« der beiden Container kann in konstruktivistischem Sinne nicht als bloßes *time-lag* ehemaliger Raum-Realität begriffen werden. Betrachtet man den Diskurs zur deutschen Wiedervereinigung, dann wird bereits im Überblick deutlich, dass die vor mehr als zehn Jahren offiziell wieder vereinigten und damit nicht zuletzt kartographisch getilgten Teilräume eine lebendige Wirklichkeit besitzen. Diese Wirklichkeit ist nun hypothetisch auf eine anhaltende *Verwirklichung* von West- und Ostdeutschland als real existierende Räume im Handlungsvollzug des Schreibens und Lesens zu beziehen – und auf deren anhaltende Bedeutung. Dabei ist zu bedenken, dass auch der Diskurs der Wiedervereinigung konstitutiv für die Entstehung von Ost- und Westdeutschland war und ist – gewissermaßen sind sie in ihrer heutigen Ausgestaltung *ex-post*-Erfindungen, die erst im Rückspiegel der Nachwendezeit an Kontur und Bedeutung gewinnen.

Was aber ist das für eine Bedeutung, die sich auf den Osten oder sein konstitutives Pendant, den Westen, als genuin räumliche Vorstellungen bezieht? In der auf alltägliche Raumsemantik hin untersuchten Berichterstattung dreier Zeitungen und Zeitschriften ist etwa vom »Aufschwung Ost« und »Abriss Ost« die Rede,<sup>64</sup> von Rassismus, der »im Osten weiter verbreit-

63 | Vgl. dazu A. Schlottmann, Räumliche Sprache und gesellschaftliche Wirklichkeit.

64 | Susanne Koelbl: »Da hilft nur noch Dynamit«, in: Der Spiegel 41 (2000), S. 88f.

tet ist als im Westen«,<sup>65</sup> oder davon, dass Dagmar Schipanski bestätigt, »dass Vorbehalte gegen den Osten Abiturienten abschrecken«.<sup>66</sup> Gleichzeitig heißt es, dass Kinder sich heute schwer tun »zu erklären, was den Osten überhaupt vom Westen unterscheidet«,<sup>67</sup> oder dass »*der Westen* [...] so wenig wie *der Osten*« existiere.<sup>68</sup>

Hier interessiert nicht der explizite Wahrheitsgehalt der zitierten Aussagen, sondern die Tatsache, dass ganz selbstverständlich auf »Ostdeutschland« und »den Osten« als real existierende Objekte Bezug genommen wird. Es wird *über* etwas berichtet, womit bereits eine Beobachterperspektive zum »Osten« eingenommen ist. Diese implizite »Objektivierung« macht es unter anderem möglich, dass man »Vorbehalte gegen den Osten« haben kann und dass dieser Tatbestand öffentlich verständlich wird. Dabei ist die Präsupposition, dass *der Osten* genauso wie *der Westen* existiert, auch dann gegeben, wenn deren Differenz infrage gestellt wird. Auch wenn man offenbar nicht mehr weiß, was »den Westen vom Osten unterscheidet«, werden die beiden distinkten Teilräume Deutschlands vorausgesetzt. Und selbst wenn postuliert wird, »der Westen« existiere so wenig wie »der Osten«, ist auch dieses scheinbar die Objektivität unterminierende Postulat erst verständlich, wenn die Objekte zunächst als solche akzeptiert wurden. Auch für den Begriff der Unterscheidung ist es nötig, *den Osten* und *den Westen* als fixe Tatbestände bereits vorauszusetzen. In einer Aussage über die (fehlende) Differenz von Ost und West ist das Postulat einer Welt, in der es ein Ostdeutschland und ein Westdeutschland gibt, bereits enthalten. So wird bei der Thematisierung der Wiedervereinigung die Objekthaftigkeit und Essentialität von Ost und West zur notwendigen Bedingung. Auch die kartographischen Darstellungen zum Thema Wiedervereinigung bedienen sich der »alten Grenze«, und in der folgenden Karte ist sie die konstitutive Grundlage der Berichterstattung über den »neuen« deutschen Vereinigungs-Fluss Elbe:

In Bezug auf das den Sprechakten unterliegende Raumverständnis kann nun festgestellt werden, dass Ostdeutschland als ein »Containerraum« Gestalt annimmt. Die Zuordnung von Menschen in die jeweiligen Räume liegt der Identifizierung von Ostdeutschen und Westdeutschen konstitutiv zugrunde. Dabei wird auf die Exklusivität und Eindeutigkeit der Raum-Lo-

65 | Toralf Staud: »Nazis sind chic – Und der Osten ist brauner als es viele Politiker wahrhaben wollen«, in: Die ZEIT vom 15.1.2001, S. 1.

66 | Jens Schneider: »Letzte Ausfahrt Chinatown – Von wegen Zwangsverschickung: Im Osten studiert man besser, heißt es an Universitäten, die um Studenten werben müssen«, in: Süddeutsche Zeitung vom 26.9.2000, S. V2/16.

67 | Willi Winkler: »Wie groß die Freiheit ist«, in: Süddeutsche Zeitung vom 28.9.2000, S. 9.

68 | Christoph Diekmann: »Wir waren das Volk«, in: Die ZEIT vom 4.11. 1999, S. 3.

Abbildung 1: Die alte Grenze im vereinten Deutschland



Quelle: Der Spiegel 40 (2000), S. 47; Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

gik und auf die einander ausschließenden Innen- und Außenbereiche zurückgegriffen. Entweder ist man Ostdeutscher oder Westdeutscher. Ein ambivalentes »Sowohl-als-auch« ist zwar für die personelle Identitätsbildung durchaus möglich, aber bei der Antwort auf Eindeutigkeit einfordern- de Fragen der Herkunft, Abstammung oder Zugehörigkeit (zumindest der- zeit) praktisch nicht brauchbar.<sup>69</sup> Und selbst wenn stereotype Erwartungen kommunikativ abgeglichen werden, ändert das nichts an der Reproduktion der Kategorien. Das folgende Zitat aus einer Beschreibung über das Ende einer Ost-West-Beziehung illustriert diese »Kraft der Kategorie«:<sup>70</sup>

69 | Zur Problematik, auf diese raumbezogenen »Diskriminierungen« zu verzichten vgl. etwa Armin Nassehi: »Das stahlharte Gehäuse der Zugehörigkeit. Un- schärfen im Diskurs um die ›multikulturelle Gesellschaft‹«, in: ders. (Hg.), Nation, Ethnie, Minderheit. Beiträge zur Aktualität ethnischer Konflikte, Köln, Weimar, Wien, S. 177-208.

70 | Vgl. Wolfgang Natter/John Paul Jones III: »Identity, Space, and other Un- certainties«, in: George Benko/Ulf Strohmayer (Hg.), Space and Social Theory. Inter- preting Modernity and Postmodernity, Oxford 1997, S. 141-159, hier S. 143.

»Am Ende des Gesprächs habe ich das Gefühl, wir stehen uns gegenüber auf zwei verschiedenen Seiten, und nur alle Minuten dringt ein Wort des anderen herüber. Der beiderseitige Monolog endet dann oft wahlweise mit dem Satz: ›Du bist ja eine richtige Ostlerin‹ oder ›Bei Dir merkt man gar nicht, daß du aus dem Osten kommst!«<sup>71</sup>

Was genau wird hier verhandelt? Die Raumvorstellung und ihre Bedeutung jedenfalls nicht. Sowohl im negativen wie im positiven Zugehörigkeitsfall zum Sammelbehälter, ob typisch oder nicht-typisch ostdeutsch: es ändert sich nichts am regionalisierenden Gehalt der Kommunikation. Die trennscharfen Behälter Osten und Westen werden konstitutiv in Anschlag gebracht, und es kommt nicht etwa zu einer a-räumlichen, multiplen Identifizierung, wie sie derzeit oft als Ziel- und Leitvorstellung spätmoderner Lebens- und Diskursformen eingesetzt wird. Vielmehr werden die gewohnten, euklidisch geprägten Raum-Bezüge stabil gehalten und reproduziert.

Diesen Umgang als Fehler oder politische Unkorrektheit zu begreifen, verkennt jedoch den praktischen Nutzen der Konstruktion. Eine kontextuelle, relationale oder ambivalente Identifizierung ist kaum noch eine. Solche Denkversuche sind auch dann unbrauchbar, wenn es darum geht, Bewegungen vorstellbar und messbar zu machen oder Gegenstände zu organisieren. Wenn beispielsweise angeführt wird: »Rund zwei Millionen Ostler sind seit 1990 nach Westdeutschland gezogen – etwa eine Million in die Gegenrichtung«,<sup>72</sup> dann ist die Erfassung der Wanderung konstitutiv angewiesen auf eine eindeutige Identifizierung der Ostler auf containerraumlogischer Basis. Dies gilt auch für die abstrakte Vorstellung der Bewegung von Finanzen: »1.500.000.000.000 Mark an Zuschüssen sind in den vergangenen zehn Jahren in den Osten geflossen.«<sup>73</sup> Der Behälterraum ist hier nicht bloße Metapher für eine abstrakte Vorstellung, sondern leitend für die Herkunfts- und Zieldefinition der Mittel, der praktische Umsetzungen als Anschlusshandlungen folgen. Die Metaphorik ist dementsprechend nicht Vergleich, sondern Verwirklichung.<sup>74</sup>

**71** | Jana Simon: »Madame Ceausescus Schuhe. Über das Scheitern einer Ost-West-Beziehung«, in: Jana Simon/Frank Rothe/Wiete Andrasch (Hg.), Das Buch der Unterschiede. Warum die Einheit keine ist, Berlin 2000, S. 27.

**72** | Peter Wensierski: »Geht doch wieder rüber!«, in: Der Spiegel 43 (1999), S. 60-64, hier S. 64.

**73** | Heribert Prantl: »Die deutsche Mondlandung«, in: Süddeutsche Zeitung vom 30.9./1.10.2000, S. 1.

**74** | Damit grenzt sich dieser Ansatz von der klassischen Vergleichstheorie der Metapher ab, welche die Übertragungsrichtung *a priori* festlegt und dabei ein ontologisch Identisches und ein verglichenes Anderes voraussetzt. Der angelegte Metaphernbegriff steht in der Tradition der Interaktions- und Netzwerktheorie, die in der Natur vorfindbare Ähnlichkeitsklassifikationen radikal ausschließt und eine erst

Wenn diese Beispiele also die Alltäglichkeit und praktische Notwendigkeit essentialisierender und verortender Raum-Semantik aufzeigen, kann in einem zweiten Schritt die Frage gestellt werden, welche weitere (möglicherweise sogar moralische oder ideologisch-normative) Bedeutung sie in gesellschaftlichen Praxisfeldern erhalten. Nicht die Essentialisierung und »Containerisierung« an sich ist kritisch zu betrachten, sondern das, was mit dieser angestellt wird. Dabei stellt sich auch die Frage, inwieweit die tradierten Raum-Logiken als Handlungsbegründungen so fest in gesellschaftliche Institutionen eingebunden sind, dass ihre »Überwindung« unwahrscheinlich (und unangebracht) erscheint, obwohl von dieser – insbesondere im Diskurs der Globalisierung und zunehmenden Entankerung der Lebensverhältnisse – vielfach bereits ganz selbstverständlich ausgegangen wird.

Ein abschließendes Beispiel aus der Berichterstattung zur deutschen Einheit mag eine Dimension dieser verfestigten Bedeutungen illustrieren:

»Als Bundeskanzler aber, der den versprochenen Aufschwung in den neuen Ländern zur ›Chefsache‹ erklärt hat, kann sich Schröder so viel Distanz nicht mehr leisten. Er muss sich im Osten sehen lassen, vor allem dort, wohin es den westdeutschen Normalbürger nicht verschlägt.«<sup>75</sup>

Dass sich der Kanzler in Zeiten des Wahlkampfes »im Osten sehen lassen muss«, wird plausibel über die Logik, dass man körperlich »vor Ort«, in diesem Falle: *im* Container Ostdeutschland zu sein hat, um wirkliches Interesse und Volksnähe zu demonstrieren. Die physische Ortsverlagerung in den Raum gilt als Geste der Kenntnis- und Anteilnahme. Daraufhin wird erwartet, dass sich an den Akt des Reisens in den Osten weitere Handlungen anschließen, dass etwa das »Vor-Ort-gewesen-Sein« ausschlaggebend ist für Wahlentscheidungen der Menschen *dort*, die wiederum über die räumliche Klammer als »Ostdeutsche« identifiziert werden. Für das Funktionieren des Arguments ist dabei unerheblich, wo genau im Behälter sich der Kanzler aufgehalten und mit wem er gesprochen hat. Genauso unerheblich ist es offenbar, dass in Zeiten distanzverringender Kommunikationsmöglichkeiten die Kenntnisnahme auch am Bildschirm oder bei der Zeitungslektüre am heimischen Küchentisch stattfinden kann. Entscheidend ist allein die zugewiesene Bedeutung »räumliche Nähe = Interesse, Kenntnisnahme und Empathie«. Aus ihr leitet sich die moralische Diskreditierung

durch den Vergleich erzeugte Ähnlichkeit und Kategorienbildung betont; vgl. Max Black: *Models and Metaphors. Studies in Language and Philosophy*, Ithaca, New York 1962; Mary Hesse: »Die kognitiven Ansprüche der Metapher«, in: Jean-Pierre van Noppen (Hg.), *Erinnern um Neues zu sagen*, Frankfurt am Main 1988, S. 128-148; Ernst Cassirer: *An Essay on Man*, New Haven 1962.

**75** | Jürgen Leinemann: »Der lernende Kanzler«, in: *Der Spiegel* 34 (2000), S. 26-41, hier S. 26.

eines Kanzlers ab, der sich nicht *am Ort* und *innerhalb der Grenzen* seiner Chefsache »neue Länder« zeigt, und sie ist insofern eine Handlungsbe-gründung für die Reise des Kanzlers in den Osten.

Das Prinzip der Reproduktion von Raumbedeutungen über Anschluss-handlungen gilt für das Praxisfeld des Reisens (Tourismus) ebenso wie für die Problematik der »Diskriminierung«. Die Abwertung eines »Ossis« kommt ohne die räumlichen Begrenzungshilfen genauso wenig aus wie seine Aufwertung. Und wie sollte einem Rassismus, der statistisch im Osten lokalisiert wird, organisatorisch begegnet werden, wenn nicht mit Anti-Rassismus-Programmen *im Osten*? Solche auf raumlogische Repräsen-tationsweisen gestützten Anschlusshandlungen entbehren nicht einer gewis-sen Logik und sind von organisatorischem Wert, zeigen aber auch Wirkung auf den als »real« verstandenen und erlebten Raum, sowohl in Form von Erwartungen als auch in Form von Wahrnehmungscodes. So wird der Osten Deutschlands zu einem »rechtsradikalen Risikogebiet«, und man kann lange darüber verhandeln, ob dies eine gerechtfertigte Darstellung ist oder war – solange der Behälter als selbstverständliche Konstante auftritt, erhält er eine stabile, unverhandelbare Wirklichkeit.

## 5. Die Überwindung »falscher« Fragen

Die obigen Ausführungen sollten zeigen, dass die heute im wissenschaftli-chen Diskurs oft diskreditierten traditionellen Raumkonzepte (etwa der »Containerraum«) konstitutiv in die alltägliche gesellschaftliche Wirklich-keit eingebunden sind und dass ihre normative, moralische Bedeutung nicht kausal-deterministisch und kontextunabhängig mit den Begriffen selbst verbunden ist. Die Anwendung von verkürzenden, pauschalisieren-den und stereotypisierenden Raumbegriffen für eine ideologische Zielset-zung ist (nur) ein Sonderfall der alltäglichen signifikativen Regionalisie-rung, die insgesamt von traditionellen, essentialisierenden Logiken durch-drungen ist. Die »chorologische Reifizierung«<sup>76</sup> ist eben nicht nur in Hun-tingtons »Kampf der Kulturen« nachzuweisen (wo sie offensichtlich durch ihre ideologische Belastung als hochgradig problematisch einzustufen ist), sondern auch ein ganz alltägliches Geschäft. Daraus ergibt sich die Konse-quenz, dass nicht die Überwindung traditioneller Raumkonstrukte im Mit-telpunkt konstruktivistisch und kritisch orientierter sozialwissenschaftlicher Theoriebildung und Forschung stehen sollte, sondern die Überwindung falscher Fragen.

Akzeptiert man den skizzierten theoretischen Zugang, so ist beispiels-weise die Frage, *ob* essentialisiert und verräumlicht wird, solch eine »fal-

76 | H.-D. Schultz, Raumkonstrukte der klassischen deutschsprachigen Geo-graphie, S. 374.



sche Frage«. Was mit den reifizierten Containerräumen gemacht wird, wie sie argumentativ eingesetzt werden und dabei weitere (konstitutive, identifikatorische, organisatorische oder moralische) Bedeutung erhalten, sind die eigentlichen Probleme einer kontextspezifischen, also auch zeitspezifischen Rekonstruktion von Raumkonstruktionen.

Auch die Frage nach der ontologischen Objektivität oder gar »richtigen« Lokalisierung von Regionen ist müßig. Ob es um die Kategorien »Ostdeutschland«, »Mitteldeutschland« oder »Europa« geht – zu rekonstruieren ist, zu welcher Zeit diese erstens als »Räume« in Differenz zum Nicht-Räumlichen und zweitens als »identische Räume« in Differenz zu anderen Räumen betrachtet wurden und welche gesellschaftliche Bedeutung diese Art der Betrachtung gegenüber alternativen Vorstellungskonzepten hatte. Um zu diesen »richtigen« Fragen vorzustoßen, so sollte nun deutlich werden, ist das »In-der-Schwebe-Halten« von räumlichen Einheiten die grundlegende Voraussetzung.

Rückblickend und für den Anschluss geschichtswissenschaftlicher Forschung an die Theorie der alltäglichen Regionalisierung heißt dies, dass es keineswegs ausreicht, die expliziten Raumrepräsentationen früherer Gesellschaftsformen und ihrer Wissenschaft teleologisch herzuleiten, also von einem quasi-neutralen, tatsächlich aber lediglich die Kontingenz der Erzählung verschleiern den Beobachterstandpunkt zu konstruieren. Es muss gefragt werden, wie sich diese Repräsentationen in ein jeweils herrschendes raumbezogenes Normalverständnis einpass(t)en, und das ist die Frage nach ihrer Objektivität in einem epistemischen Sinne.<sup>77</sup> Dabei muss auch nach den gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit des »Andersdenkens« gefragt werden, was auf eine gesellschaftswissenschaftliche Historisierung der Arten und Weisen, also auch der »Codes« alltäglichen Geographie-Machens hinausläuft. Die Frage nach der »richtigen« Darstellung von Raum wird also erst dann zu einer »richtigen Frage«, wenn es darum geht, die gesellschaftsgeschichtlichen Kontexte objektiv gültiger Raumkonstruktionen zu rekonstruieren. Der Raum bzw. die Frage nach dem *wo* taugt dann nicht mehr als Erklärungsgrundlage gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Auch die Frage nach der »Geschichte von Räumen« ist eine falsche, jedenfalls dann, wenn sie darauf hinausläuft, dass ein heutiges Verständnis einer territorialen Einheit in Zeiten verlegt wird, in denen dieser Einheit keinerlei Bedeutung zukam – etwa wenn eine Erzählung der Geschichte Bayerns mit der Alpentektonik beginnt.<sup>78</sup>

**77** | Die hilfreiche Unterscheidung des Sprachgebrauches von Objektivität und Subjektivität in jeweils einem epistemischen und einem ontologischen Sinne findet sich bei John R. Searle: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen, Reinbek 1997, S. 18.

**78** | Dieses zugegebenermaßen plakative und populärwissenschaftliche Beispiel entstammt der Senderreihe »Geschichte Bayerns« des Bayrischen Rundfunks.

In Bezug auf die Frage nach den geschichtlichen Brüchen, die Auskunft über die sich wandelnden räumlichen Bedingungen geben könnten, wird im Kontext mit dem Begriff Globalisierung oft die folgende »falsche« Frage gestellt: Wie hat sich der Raum durch die neuen Kommunikations- und Transportmedien verändert? Das Beispiel vom reisenden Kanzler sollte gezeigt haben, dass weder ein veränderter Raum noch veränderte Kommunikation die gesellschaftliche Bedeutung räumlicher Bezüge determiniert. Entlang der hier entwickelten Perspektive ist die interessante Frage die nach den Brüchen in den *Herstellungsweisen* und *Aneignungsprozessen* von Raum. Dabei wäre dann auch eine Erkundung außerwissenschaftlicher Quellen bezüglich des räumlichen *common sense* zentral. Eine solche Rekonstruktion gibt nicht nur Hinweise auf die Folie, vor der heute Abgrenzungen zu früheren Weltansicht-Epochen gezogen werden. Erst aus dieser kann auch die Frage beantwortet werden, welche intentionalen Handlungsspielräume im jeweiligen kontextuellen Raumverständnis bestanden. Die richtigen Fragen sind demnach solche nach epistemologischen Brüchen, die zum Beispiel anhand der Sprachpraxis nachvollzogen werden können: Zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen änderte sich auf alltäglicher Ebene die Rede vom Raum? Inwiefern wurde dem Raum dabei eine andere, neue Ontologie zugeschrieben? Wurde Raum je zu einem nicht-essentialistischen Konzept? Welche Alternativen bestehen zur zeitgenössischen essentialistischen Raumbegrifflichkeit? Unter welchen Bedingungen ist es möglich, ohne die Thematisierung räumlicher Zuordnungskategorien zu sprechen, zu denken und zu handeln?

Gerade die Suche nach möglichen Alternativen lädt nicht nur zum Blick auf andere Kulturen, sondern auch auf die eigene Geschichte ein. Denn wenn die Unumstößlichkeit von Raumkonzepten infrage gestellt werden soll, ist davon auszugehen, dass es prinzipiell Alternativen gibt oder gab. Diese müssten sich historisch nachweisen lassen, was allerdings voraussetzt, dass sich die Geschichtswissenschaften weniger der Historisierung von Raum, Räumen oder Regionen zuwenden, sondern vielmehr der handlungszentrierten Historisierung der alltäglichen Herstellung von Raum. Die skizzierte sozialgeographische Perspektive legt hierfür einen wichtigen Grundstein, insofern sie die Selbstverständlichkeiten von Raumbezügen und -kategorien, wie sie auch in geschichtlichen Quellen zu finden sind, zu »hintergehen« versucht und dadurch als Gegenstand der Forschung sichtbar zu machen vermag. Eine konsequente Historisierung der signifikativen Regionalisierung wäre dann keine bloße *ex-post*-Begriffsgeschichte bereits »fertig« gedachter Räume (unabhängig von deren Verwirklichung im jeweiligen zeitlichen Kontext), sondern eine Geschichte geographischen Bewusstseins und Handelns, die umfassenden Aufschluss über die traditionellen Relikte heutiger Weltansicht und ihre sprachliche Verwirklichung geben könnte.

Als lohnender Nebeneffekt dürfte dabei auch eine wissenschaftstheoretische Selbstreflexion entlang der folgenden Fragen herumkommen: Inwiefern hat der heute als zu überwindend betrachtete essentielle Raumbegriff *konstitutive* Bedeutung für den Gegenstand »Geschichte«, etwa für das wissenschaftliche »Schreiben der Nation«? Wozu dient die Essentialisierung des Raumes, also seine imaginierte und konventionalisierte Eindeutigkeit und Unveränderlichkeit, in Bezug auf das zeitgenössische Verständnis von Entwicklung? Was bedeutet sie im Sinne einer Abgrenzung zu einem dynamischen Zeitbegriff? Und was geschieht in Bezug auf die verständigungsleitende Funktion eines konstant gedachten Raumes bei der Suche nach seiner »Überwindung«?

